

Mitteilungen

Ein deutsches Pestregiment des Bartholomäus von Münsterberg

Von CHRISTA HAGENMEYER (Mühlacker)

Im Verfasserlexikon des Mittelalters¹⁾ stellte Béla von Pukánszky²⁾ die bisher bekannten Lebensumstände und Werke des Bartholomäus von Münsterberg zusammen. Wahrscheinlich stammte er aus Georgenberg in der Zips — er nennt sich in seinen Handschriften Bartholomaeus de Monte Divi Georgii, das damals zu Oberungarn gehörte. Während der ersten Hälfte des 15. Jh.s war er Pfarrer in Leutschau; später wird er noch verschiedentlich (1448, 1454, 1477) als Prediger von Wollendorf erwähnt. Aus dem Beginn der neunziger Jahre stammt die letzte Nachricht über ihn. Sein Werk umfaßt größtenteils Abschriften theologischer Autoritäten. Lediglich Teile der zwei Schriften „Sermones de tempore et de sanctis“ (Batthyanaeum in Weißenburg, Siebenbürgen) und „Opus de passione Domine“ (Univ. Bibl. Budapest) werden ihm zuerkannt.

Der Budapester Medizinhistoriker Emil Schultheiss hat im „Centaurus“ (1960)³⁾ auf ein lateinisch-deutsches Pestregiment hingewiesen, das im „Opus de passione Domine“ von Bl. 336 b — 338 a des Cod. lat. Nr. 65 enthalten ist und auf Siegmund Albich zurückgeht. Schultheiss vergleicht den lateinischen Teil dieser bisher unbekanntes Albich-Handschrift mit Parallelstellen in anderen Handschriften, deren Verfasser nicht ermittelt werden konnten, dem „Regimen pestilenciali“ der Prager Hs. I. G. 23, Bl. 159 b — 160 b und dem „Regimen praeservativum in pestilitate“ des Leipziger Ms. 1129 Bl. 34 b — 35 a, und untersucht sie nach medizinhistorischen Gesichtspunkten. Aufgrund weitgehender Übereinstimmungen konnte er sie in die Tradition Albichs einreihen.

Über den Schreiber des Pestregiments äußert sich Schultheiss wegen der Eintragung „Liber Domini Bartholomaei plbni in villa latina“ (fol. 2)⁴⁾ folgendermaßen: „Es könnte sich vielleicht um die Person des Bartholomäus Squarcialupis de Plumbino handeln. Die Abkürzung plbni kann sowohl „Plumbini“, wie diese Abbeviatur im „Colcodei seu liber de peste“ des genannten spätmittelalterlichen Arztes vorkommt, wie auch „plebani“ bedeuten. Doch liegt der Gedanke näher, daß der Besitzer derjenige Bartholomäus von Monstriberg war, der auch die erste Abhandlung im Kodex niedergeschrieben hat. Der Explizit des „Opus de passione Domine“ lautet: „Passio hec per me quondam predicatorum Bartholomaei de Monstriberg in civitate Leutschau conscripta et praedicta anno domini 1453 in

¹⁾ Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. V (Nachträge) hrsg. von K. Langosch, Berlin 1955.

²⁾ Verfasserlexikon, Bd. III, Sp. 173/174.

³⁾ Schultheiss, E., Beitrag zur Pestliteratur des Spätmittelalters, Centaurus 7 (1960), S. 213 ff.

⁴⁾ Schultheiss, a.a.O., S. 217.

die S. Germani" (fol. 61 b)⁵). Eine Verbindung mit Squarcialupis de Plumbino kommt ernsthaft nicht in Betracht. Es war Schultheiss entgangen, daß der von ihm untersuchte Codex mit dem von Pukánszky behandelten Codex des Bartholomäus von Münsterberg identisch ist. Allein dieser kommt in Betracht, wie Gerhard Eis⁶) sofort nach Erscheinen der Schultheiss'schen Arbeit gezeigt hat. Das Pestregiment wurde von Bartholomäus von Münsterberg in den Sammelcodex eingetragen und ist im Zusammenhang mit den „damals zirkulierenden Pestschriften“ zu werten, die man „eifrig studierte, abschrieb und wohl auch selbständig weiterentwickelte“⁷); „sie wurden oft ohne Verfasseramen in umfängliche, überregionale Sammelhandschriften und ungedruckte Arzneibücher aufgenommen“⁸). Wie die meisten medizinischen Handschriften des Spätmittelalters diente auch dieses Regimen dem praktischen Gebrauch⁹), was schon durch seine Zweisprachigkeit, Latein und Deutsch, angedeutet wird. Der lateinische Teil umfaßt Bl. 336 b — 337 a und entspricht nicht nur inhaltlich, sondern nahezu durchweg wörtlich einem deutschen Albich-Pestregiment¹⁰), das vermutlich eine Übersetzung des vorausgehenden lateinischen Regiments darstellt¹¹).

Der lateinische Text folgt der allgemeinen Einleitung, in welcher auf die Doppelsprachigkeit hingewiesen wird (Bl. 336 b): „In Nomine domini. De Regimine Sanitatis corporis. Scriptum est in lege sapientum [!] eius non sit census super censum corporis¹²) et quidam sanctus doctor inquit eius dispositio corporis maxime videlicet ad dispositionem nunc ... Aliqua hic de regimine corporis et eius sanitate conservanda, conscripsi mixtam formam, et aliqua in latina lingua, alia in Theutoneali ydiomate.“

Weit bemerkenswerter ist die Überleitung vom lateinischen zum deutschen Regimen (Bl. 337 a): „Haec per Albicum sunt data. Sed alii et subtiliter etiam dant regimen qualis fleubotomia sit facienda pestilentie tempore in lingua materna seu teutonica ut sequitur“. Bartholomäus von Münsterberg gibt uns hier ein seltenes Zeugnis dafür, daß Deutsch die Muttersprache seiner zu Oberungarn gehörenden Heimat — der Zips¹³) — war.

Albich wurde 1360 in Mährisch-Neustadt geboren, erwarb sich in Prag und Padua akademische Grade — 1382 Baccalaureus artium, 1389 Magister und Doktor beider Rechte; vermutlich hat er auch Medizin studiert — war Leibarzt König

⁵) Ebda., S. 217/218.

⁶) Eis, G., Pestschriften aus deutschen Bergstädten zu Beginn des 16. Jh.s, Der Ausschnitt 14 (1962), Heft 3, S. 9—11.

⁷) Ebda., S. 12.

⁸) Ebda., S. 10.

⁹) Eis, G., Mittelalterliche Fachprosa der Artes, in: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von W. Stammer, Bd. 2 (1960), Sp. 1195.

¹⁰) Eis, G., Das Deutschtum des Arztes Albich, Zeitschrift für Deutsche Philologie 64 (1939), S. 204 ff. (vgl. Reichenberger Hs. 125, Bl. 212 r—214 r).

¹¹) Ebda., S. 189.

¹²) Liber ecclesiastici, 22. Kap., 30, 16.

¹³) Putzger, F. W., Historischer Weltatlas 82. Auflage, vgl. S. 54/55: Die mittelalterliche dt. Ostsiedlung. (Die bäuerliche dt. Siedlung erfolgte hier teilweise im 12., verstärkt im 13. Jh.).

Mitteilungen

Wenzels, während eines Jahres, von 1411—1412, Erzbischof von Prag, später Arzt Kaiser Sigismunds, in dessen Heerlager er 1427 starb¹⁴⁾). Seine bewußt deutsche Haltung¹⁵⁾ brachte ihm zur konfessionellen Gegnerschaft der Hussiten¹⁶⁾, nach der Abwanderung vieler Gelehrter nach Leipzig, noch diejenige der Tschechen verstärkt ein¹⁷⁾). Eis bezeichnet ihn „als einen Vorgänger Theophrasts, als des Begründers einer nationalen Medizin“¹⁸⁾ und stellt ihn in geistesgeschichtlicher Bedeutung neben Johann von Neumarkt, den bischöflichen Kanzler Karls IV., und Johann von Tepl, den Verfasser des „Ackermann aus Böhmen“¹⁹⁾). Albich gewann für seine Zeit überaus selbständige und moderne Einsichten. So wendet er sich z. B. gegen die astrologischen Vorschriften, die beim Aderlaß allgemein beachtet wurden, und erkennt recht früh eine psychologische Bereitschaft gegenüber ansteckenden Krankheiten²⁰⁾, vor allem gegenüber der Pest, mit der er sich vielfach beschäftigt hat.

Der hier mitzuteilende deutsche Text der Budapester Handschrift (Bl. 337 b — 338 a) gliedert sich in drei kleinere Regimina, wovon sich das erste direkt auf die Pest bezieht; die beiden anderen stehen in älteren Traditionen, werden hier jedoch auch zur Pestbehandlung herangezogen.

Blatt 337 b bringt von Zeile 1—11 einen Auszug aus einem im 15. Jh. verbreiteten Pesttraktätchen des Meisters Jakob von Ulm²¹⁾). Dieser stellt seinen Anweisungen, die sich mit denen des Bartholomäus von Münsterberg inhaltlich völlig decken²²⁾, eine Erläuterung voran: „Item sol man mercken, das dy pestilencz an dreyen gelidern an kem, das ist an dem herczen an der leber und an dem hiren“²³⁾). Die Fassung des Bartholomäus von Münsterberg, die sich durchgehend auf praktische Anweisungen beschränkt, weist diese theoretische Einleitung nicht auf, doch darf der inhaltlichen Entsprechungen wegen, zu denen gelegentlich wörtliche Übereinstimmungen treten, wohl eine Abhängigkeit beider von verwandten Quellen angenommen werden.

Jakob von Ulm:

Monacensis lat. 7744 Bl. 18 r — 19 r
(Mitte 15. Jh.)²⁴⁾.

Zeile 32—39: Davon sult ir wissen,
ist daz sich ein zeichen erhebt under
den uhsen, daz geschicht von vergiff-

Bartholomäus von Münsterberg:

Cod. lat. Nr. 65, Bl. 337 b.

Zeile 1—4: Wen sich eyn czeichin
undir en ūchzin irhebit, zo loz czw
hant off dem arme, undir dem das

¹⁴⁾ Verfasserlexikon Bd. I, Sp. 40/41.

¹⁵⁾ Eis, G., Das Deutschtum des Arztes Albich, S. 190.

¹⁶⁾ Ebda., S. 186.

¹⁷⁾ Ebda., S. 189.

¹⁸⁾ Ebda., S. 199.

¹⁹⁾ Ebda., S. 177/178.

²⁰⁾ Ebda., S. 200.

²¹⁾ Sudhoff, K., Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. IV Heft I (1910), S. 412—416.

²²⁾ vgl. Anm. 11. Reichenberger Hs. 125, Bl. 212 r (S. 205) Albich gibt die Reihenfolge der Pestzeichen nach dem antiken System „a capite ad calcem“ an.

²³⁾ Sudhoff, K., a.a.O., S. 415.

²⁴⁾ Ebda., S. 413/414.

ten blüt, so solt ir wissen, daz daz herz krank ist in den tot. Wolt ir dan dem herzen zu hilf komen, so solt ir zehant lassen auf dem selben arm, under dem daz zeichen ist auf der ader die da heißt cordiaca, daz ist die herz ader und sült nicht lassen auf dem anderen arm engegen über, dan das brecht einen zwifaltigen schaden.

Zeile 46—50: Ist aber daz sich ein zeichen erhebt, daz den gemechten zü wechst bei der heimlichkeit der scham, so sült ir wissen, daz die leber krank ist und vergift, da für sült ir lassen auf der selben fuoz und sunder auf der ader, die da gat zwischen der großen zehen und der zehen da bei . . .

Zeile 63—68: Ist aber daz sich ein zeichen erhebt hinter den oren oder unter der kew, so sult ir wissen daz daz hirn krank ist, so sült ir ze hand lassen auf dem arm ob dem sich daz zeichen erhebt hat, sunder auf der ader, die da heisset cephalica und ist ob der median oder auf der ader zwischen des daums und des zeigers.

Auf diese Aderlaßregeln, die eigens für Pestkranke gedacht waren, folgen von Zeile 14—17 und 19—24 solche Phlebotomievorschriften, „die wir als Kerntexte aus allen Überlieferungen kennen“²⁵). So finden sich in den medizinischen Anweisungen des Bartholomäus von Münsterberg — sie werden unter Berufung auf „dy meistir der ercztnei“ (Zeile 14) eingeleitet — etwa auch zu einem von Josef Werlin bearbeiteten Aderlaßbüchlein aus dem frühen 16. Jh., das sich wörtlich mit dem aus dem Jahre 1310 stammenden Mon. lat. 14851 Bl. 283 r—284 r deckt²⁶), inhaltliche Parallelen.

Das erste Regimen schließt mit einer lateinischen Fassung — vermutlich der ursprünglichen — von Albichs „Zaichen der pestilentz“²⁷). Von den sechs dort angegebenen Zeichen werden hier nur vier angeführt.

Ähnliches wie für den traditionellen Aderlaßteil des vorhergehenden Blattes gilt auch für Bl. 338 a, das, wie es durch die Überschrift „Von dem odir Lozsen“ angedeutet wird, dieser im Mittelalter äußerst beliebten Operation und den dabei zu beachtenden Regeln vorbehalten ist. Ferner werden die Anzeichen angegeben, die

czeichin ist, dy odir dy do heist cordiaca. Und zald nicht lassin off dem arm do kegen obir, wen daz brechte zwefeldigen schaden.

Zeile 5—8: Erhebt sich eyn czeichin bei dem gemechte, zo ist dy lebir krank, als yn dem vorigen daz hercze. Zo loz off dem zelibige fuzse off der odir, dy do geet czwischin der grosin czeen und der nestin do bei.

Zeile 8—11: Irhebit sich hinder dem ôre adir under dem kynne, zo laz an dem arme off dem sich daz czeichin irhabin hat, an der odir, dy do heisit cephalica, dy hewpt odir.

²⁵) Werlin, J., Ein unbekanntes Aderlaßbüchlein aus dem frühen 16. Jh., *Med.Mschr.* 15 (1961), S. 763.

²⁶) Ebda., S. 763, 2. Sp.

²⁷) Eis, G., *Das Deutschtum des Arztes Albich*, S. 207.

Mitteilungen

den Aderlaß notwendig erscheinen lassen. Daran schließt sich eine Aufzählung, in der genau beschrieben wird, wie sich das Blut nach dem Aderlaß verändern kann, und auf welche Krankheiten dann geschlossen werden darf. Inhaltlich begrenzte Entsprechungen zu den üblichen Laßtraktaten finden sich weitgehend²⁸⁾.

Das dritte Traktätchen (Bl. 338 b) enthält zwei Anweisungen, wovon die erste, „De Ventosis“ (Zeile 1—12), eine Reihe von Schröpfregeln in der damals üblichen Ordnung *a capite ad calcem* bietet. Die zweite, „De regimine in mensibus“ (Zeile 15—35), teilt Monatsregeln für die Monate Januar bis April mit und bricht mit einem Verweiszeichen, „daz obrige sich hernoch geschrebin bey eyn solchin czeichin“, ab. Es handelt sich hier um den Typus eines „Regimen duodecim mensium“, worüber die kurze Einleitung Auskunft gibt: „wy du dich halden zalt yn eym iczlichin monden, daz du behest dy gesundikeit“. Gerhard Eis²⁹⁾ und Gundolf Keil³⁰⁾ ermöglichen durch ihre Untersuchungen solcher Monatsregeln eine Einordnung dieses Denkmals.

Unter den spätmittelalterlichen Monatsregeln nehmen diejenigen des Meisters Alexander — „sie beruhen in der Hauptsache auf der antik-mittelalterlichen Humores- und Qualitätenlehre“ —³¹⁾ einen besonderen Rang ein. Die bisher bekannten Handschriften, es sind acht, „wurden im 15. Jh. geschrieben und stammen aus dem bairischen Raum“. „Die Urfassung war lateinisch“³²⁾; für zwei deutsche Übersetzungen (Sammlung Eis, Cod. 54, Bl. 1 v—4 r (E); Cod. Pal. germ. 577, Bl. 1 r—6 v (P) ist sie im Cod. Pal. germ. 558 belegt³³⁾). In der Handschrift E ist den einzelnen Monatsabschnitten jeweils ein kurzer lateinischer Text vorangestellt, der von einem anderen lateinischen, den W. Crecelius im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 280 herausgegeben hat, abhängt, und vom Salernitanischen Lehrgedicht „stärker beeinflusst ist“³⁴⁾.

In unserem Regimen duodecim mensium finden sich nun, wenigstens für die angegebenen Monate Januar bis April, auffallende Übereinstimmungen zu den

²⁸⁾ vgl. Zeile 1—3: Werlin, a.a.O., S. 764, 2. Sp.; vgl. Zeile 3—5: Sudhoff: Studien zur Geschichte der Chirurgie im Mal., Leipzig 1914, S. 186; Cod. 827 der Stiftsbibl. St. Gallen (1424—28); vgl. Zeile 8—9: Sudhoff, a.a.O., S. 186; Mon. lat. 14851 (um 1310); vgl. Zeile 10—13: ebda., S. 186/187, Werlin, a.a.O., S. 764, 2. Sp., ebda., S. 765, 1. Sp., Haupt, J., Sitzungsbericht der Kaiserl. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Classe 71 (Wien 1872), S. 502 (1320) Über das md. Arzneibuch des Meisters Bartholomäus; vgl. Zeile 25—29: Werlin, a.a.O., S. 764, 1. Sp.

²⁹⁾ Eis, G., Meister Alexanders Monatsregeln, Lychnos (Uppsala 1950—51), S. 104—136 und: Zu den medizin. Aufzeichnungen des Nicolaus Copernicus, Lychnos (1952), S. 186—209.

³⁰⁾ Keil, G., Eine lat. Fassung von Meister Alexanders Monatsregeln, Ostbairische Grenzmarken, Passauer Jb. 4 (1960), S. 123—138 und Das „Regimen duodecim mensium“ der „Düdischen Arstodie“ und das „Regimen sanitatis Copernici“, Niederdt. Jb., Jb. des Vereins für nd. Sprachforschung Jg. 1958, S. 81.

³¹⁾ Eis, G., Meister Alexanders Monatsregeln, S. 115.

³²⁾ Keil, G., Eine lat. Fassung von Meister Alexanders Monatsregeln, S. 125.

³³⁾ Ebda., S. 129.

³⁴⁾ Ebda., S. 114.

Mitteilungen

lateinischen Einleitungen von E; für die Monate Februar und März auch zu Cod. Pal. germ. 558 und folglich auch zu den deutschen Übersetzungen.

E:

IN januario de vino optimo jejunos bibe, sanguinem minuas, potionem non summas ad solvendum ventrem, balneo sepe vtere, sed non calido, mane comede, sed non nimium, quia superflua comestio febres generat.

IN februario sanguinem minue, potionem accipe, et omnia que vis comede, et cerebrum tuum a frigore custodi, cereuisiam in balneo bibe.

Auch soll man sich dann hütten vor vnchaüsch ... Auch sol man dan met meyden ... vnd macht dir dann auch wol lassen auf dem dawm die hawbt ader fur den prechen des hawbtz ... Hic caue frigorem, de pollice funde cruorem.

IN marcio sepe lauatur balneo, et purga dentes tuos sale, sanguinem non minue, sed provoca te ad fomitum propter cottidianas febres, fac cocturam propter paralism, comede de puluere rutte et saluie, sinapii et sincziber, cardomum, petersilis.

... Vnd da von ist dan nicht gut cze lassen zw der ader, wann da von macht ein mensch leicht vallen in einen siechtumb ... Auch sol man dann essen ymber vnd muscat, galgan vnd cittwär vnd andre gütw gewürcz. Auch ist güt kiel paden mit siti-chait ...

IN aprili non minue medianam propter pulmonem et thoracem, comede ceudas contra pruriginem, propter scabiem recentes carnes comede, sed non nimium fumigatas, quia carnes nimium fumigate sincopam generant.

Aufgrund dieser Entsprechungen kann damit gerechnet werden, daß dem Kompilator eine Fassung von Meister Alexanders Monatsregeln — vermutlich eine

Cod. lat. Nr. 65, Bl. 338 b

In dem monde January czu weynachtin, zo saltu nicht czw odir lossin und nym keyn trang und trink eyn wenig weyn, gutin, nuchtirn und is frw und nicht vil, daz dich der kalde sichtwm ichte beste, und deyn trang zal mit yngebir gemischt zeyn und ist dir noth czu lossin, zo loz dir off der rechtin zeytinn.

In dem hornunge ffebruario: Zo loz off dem dawmen, bedarfstu is, nym eyn trang und is wes dich gelost, warm weyn und speyse notcze und trink keynen meth und hut dich vor unkewschit, vor frost und loz dir von dem dawmen daz blut.

Merczin marcilis

Bade offte und nicht heis und loz nicht czu odir und magestu wedir gebin adir undewin, daz ist gut.

Und is wol gesotin speis, polei, zalbei, venchil, eppich, yngebir und petirlein, auch faste.

Appril aprilis

Zo laz czu der median und trink von keynir roen worczel und is frisch fleisch, daz nicht gerewchirt zey, wen is brenget gnuc den kalden sichtwm.

Mitteilungen

der im 15. Jh. verbreiteten — bekannt war, wenn auch sicherlich Einflüsse aus anderen Regimina zu berücksichtigen sind. Besondere Beachtung wird in unserem Regimen, schon durch die Stellung zu Anfang eines jeden Monatsabschnitts, den Phlebotomieanweisungen gewidmet, die mit den in E angegebenen kaum übereinstimmen. Möglicherweise sind unsere Anweisungen vom Arzneibuch des Ortolf von Baierland beeinflusst. Dieser empfiehlt für den Aderlaß fünf Monate: „Ez sind ffünf mane in dem jare in den gut lazzen ist zu der ader, In februario in Aprili jn septembri jn novembri in Dezembri. Ander zeit schol man nicht lazzen ez sey not. In februario ist gut lazzen auf dem dawmen jn aprili ist gut lazzen an der mediana auf dem arem“³⁵). Für Februar und April finden sich klare Übereinstimmungen, doch konnten für die Monate Mai—Dezember etwaige Parallelen nicht untersucht werden, da in der Handschrift nur die Regeln für die ersten vier Monate angegeben sind. Bei der im Mittelalter üblichen Zitierweise³⁶) können Textdifferenzen auch auf diesen Umstand zurückgeführt werden.

Es wurde gezeigt, in welchen Traditionen das vorliegende Kompilat steht. Zeitlich ist es zwischen Albich, etwa um 1390, und der Leutschauer Zeit des Bartholomäus von Münsterberg, bis gegen 1450, anzusetzen. Den Kompilator feststellen zu wollen wäre jedoch im Hinblick auf die gebräuchliche Abschreibep Praxis ein müßiges Unterfangen.

Im Folgenden wird der deutsche Text des Bartholomäus von Münsterberg mitgeteilt. Er weist ostmitteldeutsche Dialektmerkmale, mitunter für das Zipser Gebiet typische Formen auf. Der Abdruck erfolgt buchstabengetreu. Es werden lediglich die Abkürzungen aufgelöst und Satzzeichen eingeführt; die Schreibung von u und v, i und j wird geregelt.

Bl. 337 b

- 1 Wen sich eyn czeichin undir den ūchzin³⁷) irhebit, zo loz czw hant off dem arme, undir dem das czeichin ist, dy odir dy do heist **cordiaca**³⁸). Und zald nicht lassin off dem arm do kegen obir, wen daz brechte zwefeldigen schaden.
- 5 Erhebt sich eyn czeichin bei dem gemechte³⁹), zo ist dy lebir krank, alz yn dem vorigen daz hercze. Zo loz off dem zelige fuzse off der odir, dy do geet czwischin der grosin czeen und der nestin do bei. Irhebit sich hinder dem ōre adir under dem kynne, zo laz an dem
- 10 arme off dem sich daz czeichin irhabin hat, an der odir, dy do heisit **cephalica**, dy hewpt odir. Und welchir mensch grosin grawin hat, zo zal her von stunden lozin off dem rechtin arme, dy odir **Epatica**⁴⁰), daz ist die lebir

³⁵) Haupt, J., a.a.O., S. 500.

³⁶) Panzer, F., Vom mal. Zitieren, Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse 1950, 2. Abhandlung (bes. S. 26 und 34—36).

³⁷) ūchse: Achselhöhle.

³⁸) cordiaca: vena cordiaca.

³⁹) gemecht: genitalia.

⁴⁰) epatica: vena portae (Leberader).

- median odir. Ouch gebin vor dy meistir der ercztnei, daz
 odir 15 dy odir **median**⁴¹⁾ dy do ist gelegin mitten off dem
 arm, zo sy geslagen wirt, daz sy gut ist vôr alle we-
 tagen der glidir, dez herczin, dez mages, der ryphen.
 Und der zeitin nonas zeptenbris⁴²⁾ zal man sy lossin
 und sye hat ir begynnen von der longen an.
- 20 Dy lebir odir hot iren gang von dem magin und
 ist gut geslagin vor den wetagen der lebir. Dyse
 ist czwischin dem dawmin und czeigir, geslagen an beidin
 hendin, ist gut zw dem hewpte und owgen und wedir
 dy rote der owgen. Dy odir off dem mynstin⁴³⁾ finger
- 25 vor dy gele sucht. Was gutis bekommt aws der
 lozunge und von der undirscheit dez blutis. Hernoch
 stehit geschrebin. **Vide plura signa, quae sunt in pestilentia
 consideranda. Primum, si urina fuit multum rubea, signum
 est salutis, si autem alba aut extendit se ad albedinem, signum**
- 30 **periclitationis. Secundum, qui habet pestilentiam et non inueniens
 locum quietis,**
- 31 **citius moritur. Tertium, qui habet fluxum ventris cum vomitu et**
 32 **non alleviatur, post illas purgationes moritur indubie. Quartum,**
 33 **sustineat sudores, nec aer tangat corpus suum iacendo coopertus.**
 34 **Signa quae sunt in pestilentia consideranda.**

Bl. 338 a

De flewbotomia Von dem Odir Lozsen

- 1 Du zalt merkin, daz do grose gesundikeit leyt an
 dem odir lozin, zo man bedarff und zu rechtir zeit
 thut. Wen alz wir finden, daz dy jungen zollen lossin
 wen der monde czw nympt, und dy betagtin wen
- 5 her abnymt. Versus; una vetus juvenes⁴⁴⁾.
 Und eyn, iczlichir, der do wil sloin andirn dy odir,
 her sal vorsichtig zöyn und merkin off⁴⁵⁾ dez blutes
 varbe. Ist is dez erstin dicke, zo is aws den odirn geet,
 zo loz is geen, baz⁴⁶⁾ is dunne wirt, und noch der vorwandelunge
- 10 zal her is nicht mehir geen lossin. Dy odirn dez hōpptis
 zal man sloin noch dem essen, an dy undir dem kynne.
 Zundir alle odirn an den armen sal man sloin nüchtirn.
 Dy an den peynen ouch noch essens. Wy adir du
 irkennen zalt, daz is dir notdorfft ist czw lossen, merke,

⁴¹⁾ median: Vena mediana.

⁴²⁾ nonas septenbris: 5. September.

⁴³⁾ mynst: superlativ zu min (= klein).

⁴⁴⁾ Es folgen noch zwei Wörter, die in der Hs. (Photokopie) verderbt sind.

^{45/46)} Eis, G. - Rudolf, R.: Altdt. Schrifttum im Nordkarpatenraum (1960)
 S. 86: „off“ und „baz“ sind im Mal. bezeichnend zipserische Formen von „uf“ und
 „biz“.

Mitteilungen

- 15 zo dir dy gledir swer zynt, und hot vil hitcze obir alle deynem leyp, und der harn ist roth und dicke⁴⁷⁾, der pulst ist snelle und gros, und ist daz dir vorne an der styrne we ist. Noch der lossunge magistu dirkennen, was du wetagen host aws dem blute und
- 20 der gestalt des zelbigen. Wen daz blut dez menschin weis und hert ist alz ertfar, zo thut em dy brost we und dy lunge und ist dempfig und rytzig⁴⁸⁾. Item, wen is geel ist und bleich, zo ist dy lebir boze und deweth nicht, und dy natura ist . . .⁴⁹⁾.
- 25 Item, zo daz blut yn dem wassir swymmit und dez blutis wenig ist, zo sprechin dy meistir, daz der mensch gericht zey czu dem steyne und daz ym dy lendin und bloze wee thut. Item, zo daz blut tunkil bloe ist und rot und andir varbe undirnandir, alz eyn gesprenkilt tuch,
- 30 daz bedewt czetirn dez herczin yn dem sloffe und paralisim⁵⁰⁾ und gerwettin sloff. Item, zo is grau ist und hot vil wassirs, zo ist umb dy brost wee reys⁵¹⁾.

Von der gestalt des blutis.

Bl. 338b

De Ventosis

käppe ⁵²⁾

- 1 Auch zint vil der menschin, dy do zetczin käppe yn dem Bade.
Man seczt dy kappe an daz hewpt vor den smerczin der owgen, den man hindir sich, dy fraw vör sich.
- 5 An daz kynne vor dy geswolst dez mundis und dez czanfleich. Czwischin dy schuldirn vor dy sweer des odems, off dy arspeln⁵³⁾ vor dy rewdin und smerczin der nyren. Item off der worcz der prost vor allen smerczin dez leychnamz. Item off daz hewpt
- 10 dez czagils⁵⁴⁾ an der adir, do zelibist ist gut vor dy wassirsucht, und mitten dorauß vor dy geswolst der nyren und der blosin.

⁴⁷⁾ Keil, G.: Die mittellat. Übersetzung vom Harntraktat des „Bartholomäus“, Sudhoffs Archiv 47 (1963), S. 417—455, vgl. S. 448: Ist daz harn rot und dikke, so hat der mensch das fieber.

⁴⁸⁾ rytzig: fiebrig.

⁴⁹⁾ Es folgt ein Wort, das in der Hs. verderbt ist.

⁵⁰⁾ paralisim: Schlaganfall, Lähmung.

⁵¹⁾ Es folgt ein Wort, das in der Hs. verderbt ist.

⁵²⁾ käppe: Schröpfköpfe.

⁵³⁾ arspel (mhd. arsbelle): Gesäßbacke.

⁵⁴⁾ czagil (mhd. zagel): penis.

Wy du dich halden zalt yn eym
iczlichin monden, daz du behest

15 dy gesundikeit. **De regimine in mensibus**

In dem monde **January** czu weynachtin⁵⁵), zo saltu
nicht czw odir lossin und nym keyn trang und trink
eyn wenig weyn, gutin, nuchtirn und is frw und nicht
vil, daz dich der kalde sichtwm ichte beste⁵⁶), und

20 deyn trang zal mit yngebir⁵⁷) gemischt zeyn und ist
dir noth czu lossin, zo loz dir off der rechtin zeytinn.

In dem hornunge **ffebruario**

Zo loz off dem dawmen, bedarfstu is, nym eyn trang
und is wes dich gelost, warm weyn und speyse

25 notcze und trink keynen meth und hut dich vor
unkewschit, vor frost und loz dir von dem dawmen daz blut.

Merczin **marcilis**

Bade offte und nicht heis und loz nicht czu odir
und magestu wedir gebin adir undewin⁵⁸), daz ist gut.

30 Und is wol gesotin speis, polei⁵⁹), zalbei⁶⁰), venchil⁶¹), eppich⁶²),
yngebir und petirlein⁶³), auch faste⁶⁴).

Appril **aprilis**

Zo laz czu der median und trink von keynir roen
worczel und is frisch fleisch, daz nicht gerewchirt

35 zey, wen is brenget gnuc den kalden sichtwm und
Daz obrige sich hernoch geschrebin
bey eyn solchin czeichin.

⁵⁵) v. Brandt, A., Werkzeug d. Historikers (1960), S. 39: Neujahrsdatum am 25. Dezember vor unserem Jahresanfang; als „Weihnachtsstil“, beginnend mit dem Geburtstag Christi, die im ganzen Mal. verbreitetste Form d. Jahresanfangs.

⁵⁶) besten: binden, schnüren.

⁵⁷) yngebir: Ingwer, zingiber officinale.

⁵⁸) undewin: erbrechen.

⁵⁹) polei: Polei, mentha pulegium.

⁶⁰) zalbei: salbei, salvia officinalis.

⁶¹) venchil: Fenchel, feniculum.

⁶²) eppich: Sellerie, apium graveolens.

⁶³) petirlein: Petersilie, petroselinum sativum.

⁶⁴) Schönbach, A., Einige Breviarien von St. Lambrecht, Zeitschrift für dt. Altertum 20, S. 180—184, S. 183: „vor Krankheiten schützt fasten“.

Eine Episode der ungarischen Nationalitätenpolitik 1916/17.

Im folgenden soll auf eine Episode der ungarischen Nationalitätenpolitik hingewiesen werden, die in der Literatur bisher nicht behandelt wurde; sie zeigt, daß Budapest — zumindest in Siebenbürgen — eine divide-et-impera-Politik unter den nichtmagyarischen Nationalitäten betrieben hat.

In einem Privatschreiben teilte der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza dem k. u. k. Minister des Äußern Baron Burián am 10. Juli 1916 mit, die Siebenbürger Sachsen seien „im Einvernehmen mit der ungarischen Regierung bemüht, sich in Gegenden, wo das Ungartum kaum vertreten und überwiegendenteils von einer rumänischen Mehrheit umgeben ist, durch deutsche Kolonisationen zu stärken“¹⁾; zur Durchführung dieser Aktion begeben sich das Magnatenhausmitglied Dr. Karl Wolff²⁾ mit Unterstützung der ungarischen Regierung nach Berlin, um dort für die Obligationen der Siebenbürger Vereinsbank Placierung zu suchen. Dr. Wolff, der vom k. u. k. Botschafter in Berlin, Prinzen Hohenlohe, unterstützt werden sollte³⁾, wolle durch Tizas und Buriáns Vermittlung die Zustimmung der deutschen Regierung dafür erreichen, „daß die Deutschen ihnen einige tausend Familien von den vom russischen Gebiete auf deutsches Gebiet anzusiedelnden Deutschen überließe“⁴⁾; es werde bei der deutschen Regierung der Eindruck entstehen, „daß die ungarische Regierung sich vor einer Kräftigung des hiesigen Deutschtums nicht nur nicht verschließt, sondern eine solche vielmehr nach ihrem besten Können zu unterstützen sucht“⁵⁾.

Hohenlohe konnte zwar die prinzipielle Geneigtheit der deutschen Regierung, Rußlanddeutsche Österreich-Ungarn zu überlassen, nach Wien berichten, mußte aber gleichzeitig mitteilen, daß während des Krieges noch keine deutschen Familien aus Rußland in das Deutsche Reich übersiedelt seien, „so daß also solche Familien zu Colonisationszwecken nicht zur Verfügung ständen, während sogar

¹⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Politisches Archiv (im folgenden als P. A. abgekürzt) XL 251 Liasse LXXV, Tizas Privatschreiben an Burián (10. VII. 1916).

²⁾ Dr. Karl (Carl) Wolff: 11. X. 1849 in Schäßburg geboren; 1871 Redaktionsmitglied der „Neuen Freien Presse“, 1874—1885 Leitung des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“; 1885—1919 Direktor der Allgemeinen Sparkasse in Hermannstadt; s. 1881 Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses, 1912—1918 Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. 3. X. 1929 in Hermannstadt gestorben.

In seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ (Aus der Buchreihe der Bildungsstätte deutscher Volkheit, hg. v. A. Georg Kenstler. 1. Bd.), Lauban i. S. 1929, ist nichts über die geplante Aktion enthalten. Auch Tizas „Összes munkái“, Budapest 1923 ff. sind in dieser Hinsicht unergiebig.

³⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Empfehlungsschreiben Tizas für Dr. Karl Wolff an Hohenlohe (10. VII. 1916); Buriáns Erlaß Nr. 3474 an Hohenlohe (18. VII. 1916), Buriáns Privatschreiben an Tisza (18. VII. 1916).

⁴⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Tizas Privatschreiben an Burián (10. VII. 1916).

⁵⁾ Ebda.

Mitteilungen

in Ostpreußen noch heute an 30 000 von den Russen verschleppte deutsche Familien fehlten⁶⁾).

Nichtsdestoweniger beabsichtigte die Siebenbürger Vereinsbank unter Dr. Wolff im Jänner 1917, zwecks Anwerbung deutscher Kolonisten evangelisch-lutherischer Konfession zwei Agenten nach Russisch-Polen (in das Militärgeneralgouvernement Lublin und das Generalgouvernement Warschau) zu entsenden, was vom ungarischen Innenminister Sándor⁷⁾ — der „auf die Stärkung der staatstreuen sächsischen Bevölkerung, die durch den Krieg an Menschenmaterial und Vermögen große Verluste erlitten hat“⁸⁾, großes Gewicht legte — unterstützt wurde.

Im April 1917 erklärte sich der Rußlanddeutsche Heinrich Sprengel, dessen Landgut im Terek-Gebiet von der russischen Regierung beschlagnahmt worden war, Hohenlohe gegenüber bereit, rund 25 000 von den Russen enteignete deutsche Familien nach dem Krieg nach Österreich-Ungarn umzusiedeln (deutsche Stellen hätten kein Entgegenkommen gezeigt) — „da er seinerzeit bereits in Rußland von den Kolonisationsbestrebungen Ungarns gelesen habe“⁹⁾. Tisza ließ einen diesbezüglichen Brief an Wolff weiterleiten und stellte ihm anheim, einen Vertrauensmann der Siebenbürger Sachsen zu Sprengel zu entsenden¹⁰⁾; damit verliert sich die Spur der kaum nachprüfbaren Pläne Sprengels in den Akten.

Erst im Herbst 1917 wurde die ungarische Aktion, diesmal von deutscher Seite, wieder aufgegriffen: Das deutsche Auswärtige Amt teilte Hohenlohe schriftlich mit, daß „auch die kaiserlich deutsche Regierung ein lebhaftes Interesse für die Kolonisationsaktion der Siebenbürger Sachsen“ hege; es werde jedoch kaum möglich sein, der Angelegenheit vor Beendigung des Krieges näherzutreten¹¹⁾. Das bedeutete, daß das Vorhaben der ungarischen Regierung — die Siebenbürger Deutschen zu stärken, um sie so eher gegen die Rumänen ausspielen zu können — zwar vertagt wurde, aber im Falle der Realisierung der Oberaufsicht der Reichsregierung unterstellt gewesen wäre.

Wien

Wolfdieter Bihl

⁶⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Hohenlohes Bericht Nr. 84/P. B. an Burián (21. VII. 1916). Buriáns Privatschreiben an Tisza (4. VIII. 1916).

⁷⁾ Johann (Jáos) Sándor von Csíkszentmihály, magyar királyi belügyminiszter 10. VI. 1913—15. VI. 1917.

⁸⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Abschriftl. Schreiben Sándors Z. 1257/res. an das k. u. k. AOK. (30. I. 1917).

⁹⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Hohenlohes Bericht Nr. 55—B./P. an Czernin (16. IV. 1917), Czernins Note Nr. 2102 an Tisza (27. IV. 1917).

Sprengel legte Hohenlohe einen Paß der Petersburger Stadthauptmannschaft, ein polizeiliches Leumundszeugnis und einen Enteignungsschein der christlichen Bauernbank „Kaukas“ vor. Wie er allerdings in Rußland von der Aktion der ungarischen Regierung gelesen haben konnte, scheint fraglich.

¹⁰⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Tisza 2725/M. E. res. an Czernin (8. V. 1917).

¹¹⁾ P. A. XL 251 Liasse LXXV, Hohenlohes Bericht Nr. 134—C/P. an Czernin (24. IX. 1917), Czernin Z. Pol. Nr. 5294 an Wekerle (4. X. 1917).

Professor Hans Pirchegger — 90 Jahre

Am 30. August 1965 vollendete in Graz der ord. Univ.Professor i. R. Dr. Hans Pirchegger, der Nestor der steirischen Historiker, in voller geistiger und — dem hohen Alter entsprechend — auch körperlicher Frische sein 90. Lebensjahr. Prof. Pirchegger gehört zu den ältesten Mitarbeitern unserer, damals noch „Südostdeutsche Forschungen“ benannten Zeitschrift. Bereits im ersten Jahrgang, S. 26—30, erschien ein Beitrag von ihm unter dem Titel „Das Volkstum der untersteirischen Städte und Märkte. Ein geschichtlicher Beitrag zu einer Streitfrage“. Es ist ein Thema, mit dem sich der in Graz geborene Jubilar immer wieder beschäftigt hat. Seine Marburger Gymnasialzeit und seine erste Lehrtätigkeit am deutschen Kaiser-Franz-Josef-Landesobergymnasium in Pettau in der einstigen Untersteiermark machten ihn mit den historischen und nationalen Problemen dieses sonnigen Landes vertraut. Ein großer Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit war daher immer wieder der Untersteiermark gewidmet. Gewissermaßen als Krönung dieses Lebenswerkes gab die Südostdeutsche Historische Kommission 1962 als Band 10 ihrer „Buchreihe“ Pircheggers Werk „Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften und Gülten, Städte und Märkte“ heraus, für das dieser ein Leben lang das Material gesammelt hatte. Leider konnte die Kommission bei der Fülle des Materials das Werk nur in einer etwas gekürzten Fassung herausgeben¹⁾.

Das wissenschaftliche Werk Pircheggers, der an der Universität Graz einen Lehrauftrag für Methodik des Geschichtsunterrichts und für steirische Geschichte hatte, ist fast ausschließlich der steirischen Landesgeschichte gewidmet, die er in neue Bahnen lenkte, wobei er, der Schüler des weitbekannten Grazer Geographen Eduard Richter, vor allem die Grundbesitzverhältnisse untersuchte. Es würde zu weit führen, auf Pircheggers Arbeiten zur politischen Geschichte der Steiermark, zur Herrschaftsgeschichte und Grenzbildung, zur Entstehung der Landeshoheit und des Landesfürstentums, zur Geschichte der Bauernkriege, der Türkenkriege, des Eisenwesens usw. im einzelnen einzugehen²⁾. In seiner dreibändigen „Geschichte der Steiermark“, der ersten nach modernen wissenschaftlichen Methoden gearbeiteten Geschichte dieses Landes, bot Pirchegger eine glänzend geschriebene Zusammenfassung der steirischen Geschichte, deren erste beiden Bände in zweiter Auflage erschienen sind³⁾. Das Werk ist heute vergriffen, doch schrieb Pirchegger nach dem Kriege eine Kurzfassung in einem Band mit dem Untertitel „Mit beson-

¹⁾ Ein Exemplar der vollständigen Arbeit befindet sich im Steiermärkischen Landesarchiv.

²⁾ Ein eingehendes, chronologisch geordnetes Schriftenverzeichnis Pircheggers von Fritz Popelka erschien in der Zeitschrift d. Historischen Vereins f. Steiermark 38, 1947, S. 170—174. Ergänzungen dazu in dem zu P.s 75. Geburtstag 1950 vom Historischen Verein herausgegebenen Sammelband „Ausgewählte Aufsätze von Hans Pirchegger“, S. 16—18 und für die Zeit von 1948—1964 in der in Anm. 6 erwähnten kleinen Festgabe zum 90. Geburtstag.

³⁾ Geschichte der Steiermark, Bd. I Gotha 1920, 2. Aufl. Graz 1936; Bd. 2 Graz 1931, 2. Aufl. Graz 1942; 3. Bd. Graz 1933.

Mitteilungen

derer Rücksicht auf das Kulturleben⁴⁾. Über den Rahmen der steirischen Geschichte hinaus führt Pircheggers Neubearbeitung von Franz Martin Mayers „Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben“, deren vorhergehende Auflage R. F. Kaindl bearbeitet hatte⁵⁾.

Pirchegger hat in seinem langen Gelehrtenleben mancherlei Auszeichnungen und Ehrungen empfangen. Zu den üblichen Jubiläumsjahren erschienen Festschriften, ein Sammelband mit schwer zugänglichen Aufsätzen usw. Zu seinem 90. Geburtstag aber überreichte ihm der Historische Verein für Steiermark, dessen Ehrenobmann er ist, nur ein bescheidenes Sonderheft seiner Zeitschrift mit einem Beitrag über Pettau und einer Würdigung des Jubilars von A. A. Klein⁶⁾. Doch gerade eine Arbeit über Pettau hatte ihren besonderen Sinn. Sie sollte ihn am Abend seines Lebens an jene glückliche Zeit im steirischen Unterland und im besonderen an die alte Draustadt erinnern, von der Pirchegger einmal gesagt hat, daß in ihr die Geschichte öfter zu Gast war, als es ihr lieb sein mochte. Ihr hat er nicht nur seine erste wissenschaftliche Arbeit gewidmet⁷⁾, er hatte auch an ihrem gesellschaftlichen und nationalen Leben aktiv teilgenommen. Es waren gewiß nicht immer glückliche Stunden, die er dort verbrachte — seine erste Gattin ruht auf dem Pettauer Stadtfriedhof —, aber die schönen Stunden dürften doch überwiegen. An sie sollte die kleine Festgabe den Gefeierten erinnern, mehr als eine dicke Festschrift mit Beiträgen, die oft keine Beziehung zum Geehrten haben.

Graz

Balduin Saria

⁴⁾ Geschichte der Steiermark. Mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben. Graz 1949, Selbstverlag.

⁵⁾ Pirchegger bearbeitete zunächst nur den 2. und 3. Band: Mayer-Kaindl-Pirchegger, Geschichte Deutschösterreichs. 2. Band 1526—1792, Wien 1931, 3. Band 1793—1919, Wien 1937. Von der 5. Auflage bearbeitete Pirchegger völlig neu den 1. und 2. Band unter dem Titel „Geschichte und Kulturleben Österreichs“, Band 1 (von den ältesten Zeiten bis 1493), Wien-Stuttgart 1958, Band 2 (1493—1792), Wien-Stuttgart 1960. Die Neubearbeitung des 3. Bandes (von 1792 bis zum Staatsvertrag von 1955) hat Pirchegger Anton Adalbert Klein überlassen. Der Band erschien 1965.

⁶⁾ B. Saria, Pettau. Entstehung und Entwicklung einer Stadt im deutsch-slowenischen Grenzraum, Festgabe für Hans Pirchegger (Sonderband 10 der Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark). Beigegeben ist ein Lebensabriß Pircheggers von Anton Adalbert Klein nebst einem Schriftenverzeichnis für die Jahre nach 1947.

⁷⁾ Geschichte der Stadt und Herrschaft Pettau im Mittelalter, Teil I, in: 34. Jahresbericht des K.F.J. Landesobergymnasium zu Pettau, 1902, Teil II in: 35. Jahresbericht 1903. An Stelle eines 3. Teils veröffentlichte P. im 37. Jahresbericht 1905/6 urkundliches Material zur Geschichte von Pettau.

In memoriam Mirko Rupel (1901—1964)

Unlängst erschien die Biographie des ersten slowenischen Schriftstellers, des Reformators Primus Truber (slow. Primož Trubar), von Mirko Rupel in deutscher Übersetzung. Es ist kein Zufall, daß sich gerade für dieses slowenische wissenschaftliche Werk ein deutscher Übersetzer und Verleger gefunden haben¹). Die reiche reformatorische und schriftstellerische Wirksamkeit Trubers, durch die Ansätze zur slowenischen Literatur und Bildung geschaffen wurden, kam unter der Einwirkung der europäischen Reformation, und zwar gerade mit geistiger und materieller Hilfe deutscher Reformatoren und ihrer Mäzene zustande. Das Buch von Rupel ist nach ziemlich umfangreichem Schrifttum in slowenischer und deutscher Sprache über die Geschichte der Reformation bei den Slowenen die erste große wissenschaftliche biographische Würdigung dieses Mannes.

Leider erschien diese Übersetzung schon nach dem zu frühen Tode des verdienten Verfassers, der neben der pädagogischen und bibliothekarischen Wirksamkeit sein Leben der Erforschung der slowenischen Reformation gewidmet hat. Sie ist aber trotzdem nicht nur als eine der schönsten Anerkennungen für den unermüdlichen Autor, sondern auch als ein Wegweiser für die kulturelle Zusammenarbeit zwischen den Slowenen und Deutschen zu betrachten. Aus der geistigen Saat der deutschen Reformation ging die slowenische Literatur hervor und heutzutage vermag sie, obwohl noch nicht ganz erkannt, in einigen Fällen den deutschen Leser, in unserem Fall sogar den Forscher zu befriedigen.

Der Autor dieses Werkes war ein Slowene aus Triest, wissenschaftlich gebildet an der Laibacher Universität in der strengen Schule des Literaturhistorikers France Kidrič und des Sprachhistorikers France Ramovš in den Jahren 1919 bis 1923. Von dem ersteren übernahm er die Überzeugung, man müsse das slowenische Schrifttum, das er sich zum Hauptfach seiner Studien erwählte, von den Freisinger Denkmälern bis zur Romantik (1000—1800) zunächst in chronologischer, bibliographischer und biographischer Hinsicht erforschen. Geschichtliche Daten sollen mit der philologischen Analyse der Texte sozusagen allein sprechen und den Eindruck der vollen Authentizität der Ergebnisse erwecken. Die feinsinnigen grammatikalischen Studien von Ramovš halfen Rupel bei der Erklärung älterer Texte und bei der Mitarbeit an den orthographischen und orthoepischen Hand- und Lehrbüchern.

Rupel beendete 1923 seine slawistischen und romanistischen Studien mit der Dissertation „Literarni in jezikovni odnošaji med slovenskimi Artikuli (Tibinga, 1562) in hrvaškimi Artikuli s cirilskimi in glagolskimi črkami (Tibinga, 1562)“ [Literarische und sprachliche Beziehungen zwischen den slowenischen Artikuli (Tübingen, 1562)] und den kroatischen Artikuli in kyrillischer und glagolitischer Schrift (Tübingen, 1562)²). Dann setzte er seine romanistischen Studien an der Pariser Sorbonne während eines Studienjahres fort. Von 1926 bis 1946 war er ununterbrochen im Mittelschuldienst tätig. Vom 13. November 1946 bis zum Tode

¹) Vgl. Rupel, Mirko, Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Balduin Saria. München 1965.

²) Truber nannte seine für die slowenischen Verhältnisse ausgearbeitete Kontamination des Augsburger Bekenntnisses mit dem Württembergischen und Sächsischen „Artikuli“.

Mitteilungen

am 23. September 1963 war er Direktor der National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana. Nach 1949 trug er einige Zeit über die ältere slowenische Literaturgeschichte an der heimatlichen Universität vor. Vom September 1952 bis März 1953 studierte er als Stipendiat der Unesco das Bibliothekswesen in Frankreich, Belgien und in der Schweiz. In seinem Dienstfach zeichnete sich Rupel bei manchen Tagungen und Kongressen im In- und Ausland als ein ungemein initiativer Fachmann aus.

Sein Herz gehörte jedoch dem slowenischen reformatorischen, gegenreformatorischen und barocken Schrifttum. Schon 1934 vollendete er trotz des anstrengenden Schuldienstes eine größere und eine kleinere Anthologie aus den Werken der slowenischen protestantischen Schriftsteller unter dem Titel „Protestantski pisci“. In diesem Buch zeigte er den Slowenen durch eine gut abgewogene Auswahl der Texte, vortreffliche Charakteristik der Autoren und erschöpfende Anmerkungen zu den ausgewählten Stücken erst die große, obzwar kurze und oft mißverständene Episode in ihrer geistigen Vergangenheit. In ähnlicher Weise bearbeitete er auch einen beträchtlichen Teil der slowenischen Barockpredigten in der Anthologie „Sacrum promptuarium Janeza Svetokriškega“ (1937) und brachte diese Literatur den heutigen Lesern nahe. Das Hauptwerk des krainischen Historiographen J. W. Valvasor „Die Ehre des Herzogthums Krain“ übersetzte er teilweise und kommentierte eine Auswahl daraus im Buch „Valvasorjevo berilo“ (1936, 1951).

Nach dem Tod von Professor Kidrič (1950) setzte Rupel, der inzwischen vom Schuldienst befreit worden war, seine Forschungen über das reformatorische Schrifttum intensiver und systematischer, als es ihm bisher möglich war, fort. Er fand in den heimischen und ausländischen Archiven und Bibliotheken unbekanntes Materialien, Briefe, Drucke und sogar Bücher aus der Zeit der Reformation und berichtete darüber in den slowenischen und deutschen Publikationen (Slavistična revija, Nachrichten schweizerischer Bibliothekare, Welt der Slawen). Bei der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste veröffentlichte er 1954 ein Buch darüber, „Nove najdbe naših protestantik“ (Neue Funde unserer protestantischen literarischen Denkmäler).

Die größte Aufmerksamkeit widmete Rupel jedoch dem Leben und Werk Trubers. Deshalb war es ihm auch 1960 möglich, die erste Fassung seiner Truberbiographie in serbischer Übersetzung zu publizieren. Die slowenische erweiterte und verbesserte Ausgabe folgte erst 1962. Nach dieser ist die zitierte deutsche Übersetzung entstanden.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Rupel mit der Vorbereitung einer erweiterten und kommentierten Ausgabe der Truber-Briefe von Theodor Elze (Tübingen, 1897). Er schrieb aber auch für den ersten Band der „Zgodovina slovenskega slovstva“ (Geschichte der slowenischen Literatur, 1956) zwei synthetische Kapitel über das slowenische Schrifttum des 16., 17. und 18. (bis zur Aufklärung) Jahrhunderts. Er redigierte die gesammelten Werke von Josip Jurčič (Zbrano delo, 9 Bände, unvollendet), beendete mit A. Gspan Prešerens Album von Kidrič und schrieb viele populäre Abhandlungen und Artikel. Aus dem Kroatischen übersetzte er die Komödie „Dundo Maroje“ von Marin Držić (Boter Andraž, 1941), aus dem Italienischen „Le Baruffe chiozzotte“ von Goldoni (Primorske zdrahe, 1954).

Mitteilungen

Rupel war auch als Autor und Redakteur von Schul- und Hilfsbüchern tätig. Er nahm z. B. regen Anteil an der kollektiven Arbeit für die slowenische Schulgrammatik „Slovenska slovnica“ (1947, 1956) und an dem orthographischen Wörterbuch „Slovenski pravopis“ (1950, 1962).

Professor Rupel war — wie schon diese unsystematische Aufzählung seiner Werke beweist — eine vitale, arbeitsame und allgemein aufgeschlossene Persönlichkeit. Er mußte zwar — wie bis vor kurzem fast jeder slowenische Intellektuelle — einer strengen wissenschaftlichen Spezialisierung entsagen und konnte bis zu seinem Tode nicht über die positivistische quantitative literaturgeschichtliche Methode zur qualitativen Würdigung vordringen. Aber ohne seine systematische Erforschung der bio- und bibliographischen Daten aus der slowenischen Kulturgeschichte des 16.—18. Jahrhunderts wäre eine solche Würdigung noch immer nicht möglich. Neben Professor Kidrič hat gerade er das meiste dazu beigetragen. Und wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich auch den weiteren Weg gefunden. Obwohl ihm aber das Schicksal diese Vollendung versagte, werden sein Werk und sein Vorbild noch lange in der slowenischen Literaturgeschichte fortwirken.

Ljubljana (Laibach)

Anton Slodnjak

Jurij Arbatskij (1911—1963)

Jurij Ivanovič Arbatskij, Komponist, Musikologe und Fachmann für Epos, Mythologie und Volksmedizin der Slawen, starb an einer Herzattacke in New Hartford, N. Y., am 3. September 1963 im Alter von 52 Jahren. Er war zweimal Guggenheim-Stipendiat (1955/56 und 1956/57). Im Mai 1963 wurde ihm der St. Pauli-Preis (Bern) verliehen, dessen letzter Empfänger vor ihm Gerhard Gesemann gewesen war.

Arbatskij wurde 1911 in Moskau geboren. Sein Vater, Ivan Arbatskij, war Professor für Technologie. 1919 verließ die Familie Arbatskij Rußland und übersiedelte nach Deutschland. 1924 kam Jurij nach Prag, wo er die höhere Schulbildung wie auch seine musikalische Grundausbildung empfing. Dann ging er nach Deutschland. 1932 schloß er seine Studien am Leipziger Musikkonservatorium als Komponist ab; 1933 erwarb er den Titel eines Doktors der Medizin an der Universität Leipzig und 1944 in Prag den eines Doktors der Philosophie.

Neun Jahre verbrachte er auf dem Balkan (1933—1942), wo er Feldforschung auf dem Gebiet der Ethnographie, des Epos, der Volksmusik und archaischer Musikinstrumente betrieb. Im Verlauf dieser Arbeit machte er sich gründlich mit dem damals noch lebendigen Epos und der Volksliedtradition vertraut. Er trat an seine Aufgabe nicht als Außenseiter, sondern als Teilhabender heran, was ihm ein kongeniales Verständnis dieser Volkskultur ermöglichte. Das Ergebnis war, daß er selbst zum Träger wahrer Volkstraditionen wurde. In dieser Hinsicht war er einzigartig.

Während jener neun Jahre sammelte er einen großen Teil ethnographischen, musikologischen und folkloristischen Materials. Wie er im Vorwort zu seinem „Beating the Tupan“ erwähnt, wurden seine Schallplattenaufnahmen in Prag 1945

Mitteilungen

konfisziert. Er sagt nicht von wem. Wenn es die Russen waren, könnten die Aufnahmen in der UdSSR erhalten geblieben sein.

Zum Glück waren Kopien zuvor gemacht worden (1942—1945). Es gelang Arbatskij, diese und verschiedene andere Aufzeichnungen in die Vereinigten Staaten mitzunehmen. Ein Teil seiner Sammlung befindet sich nun in der Newberry-Bibliothek in Chicago.

1942 beriefen Gustav Becking und Gerhard Gesemann Arbatskij nach Prag, um ihn zum Mitglied des Ausschusses für Probleme des Balkanepos am Slawischen Institut zu machen.

In den Jahren 1946—1949 hielt sich Arbatskij in einem Flüchtlingslager bei Regensburg auf. In jener Zeit machte er über 200 Aufnahmen von Heldenliedern geflüchteter Volkssänger aus Nordrußland, die Insassen desselben Lagers waren (s. seine „Traits of Humanitas Heroica“ in ESEE, VII, 1—2).

Arbatskij kam in die Vereinigten Staaten 1949 (naturalisiert 1957). 1953—1955 war er im Stab der Newberry-Bibliothek, 1960—1961 Gastprofessor an der Universität von Süd-Illinois, 1961—1963 außerordentlicher Professor für Slawistik am Utica-College der Universität Syracuse. 1960—1963 beteiligte er sich als beratender Herausgeber an den von der Fordham-Universität publizierten „Medical Reports“.

Arbatskij war ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten und vielseitigen Interessen. Das zentrale Thema seiner Forschungen war das des hohen innerlichen Wertes und der tiefen psychologischen und künstlerischen Grundlagen der Volkskultur, wie sie sich in Epos, Mythologie und Musik offenbaren. Einige seiner Methoden hat er in „Beating the Tupan“ beschrieben. In seinen „Studien zur Geschichte der russischen Musik“ (in russischer Sprache) hat er eindringliche Analysen der slawischen Mythologie und der Polyphonie im russischen Volkslied gegeben.

Arbatskijs Arbeiten über die „Byzantinische Volksmusik“ und über das „Vladimir-Pergament“ („Vita Vladimirs“) blieben ungedruckt. Zuletzt hatte er im Sinne, ein Buch über den altslawischen Symbolismus in Epik und Musik zu schreiben. Diesem Thema widmete er seine letzte Untersuchung, nämlich die über das musikalische System im Igor-Lied.

Arbatskijs vorzeitiger Tod ist ein großer Verlust.

Yale University

George Vernadsky

Auswahlbibliographie der Werke Arbatskijs

(keine vollständige Liste)

„Albanien“ und „Baltikum“ in Die Musik in Geschichte und Gegenwart, I (1949—1951).

Beating the Tupan in the Central Balkans (Chicago, The Newberry Library, 1953).

„The Roga, a Balkan Bagpipe, and its Medico-Magical Conjurations“ Mikro edition (Chicago, 1953).

Etjudy po istorii Russkoj muzyki (New York, Chekhov Publishing House, 1956).

„The Soviet Attitude towards Music: an Analysis Based in Part on Secret Archives“, The Musical Quarterly, 43, No. 3 (1957), S. 295—315.

Mitteilungen

„O Borodine“, *Novyj Žurnal*, (New York), 68 (1962), S. 155—163.

„Traits of Humanitas Heroica in the Extreme North of the USSR“, *Études Slaves et Est-Européennes*, VII, 1—2 (1962), S. 93—97.

„Vorläufiger Bericht über das Igor-Lied“, in: *Die Musik-Forschung*, XVI, 2 (1963), S. 164—165.

„The Musical System in Lay of Igor's Campaign“, bis jetzt ungedruckt.

O. Kuszniř, *Arbatsky Yury*, *Musik in G. und G.*, I, Spalten 600—601.

„The Arbatsky Collection“, *The Newberry Library Bulletin*, III, No. 6 (1954), S. 170—176.

A. Myřsky, „Radiation of Ancient Cultures“, *Südost-Forschungen*, XV (1956), S. 553—558.

Ivan Grafenauer (1880—1964)

Mit dem Hinscheiden des Literarhistorikers und Volkskundlers Ivan Grafenauer in Laibach am 29. 12. 1964 hat die slowenische Wissenschaft und die Südostforschung eine ihrer großen, auch in der gesamteuropäischen Wertung bedeutenden Persönlichkeiten verloren. Ivan Grafenauer entstammte kleinbäuerlichen Verhältnissen aus dem Kärntner Gailtal, wo er in Micheldorf, Pfarre Egg bei Hermagor, am 7. März als Sohn eines Mesners und Organisten geboren wurde. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatort und in Villach und nach Absolvierung des Villacher Gymnasiums ging er 1900 nach Wien, um bei den Slawisten Jagić, Vondrák, Murko Slawistik und bei Heinzel und Minor Germanistik zu studieren; dort promovierte er 1917 zum Doktor phil. Von 1904—08 war er in Krainburg (Kranj), von 1908 bis zum Übertritt in den Ruhestand 1940 am klassischen Gymnasium in Laibach als Gymnasiallehrer tätig. 1920 erlangte er die *venia legendi* an der Universität Agram, ohne sie allerdings praktisch auszuüben. 1940 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften, 1946 zum ordentlichen Mitglied gewählt. Von 1951 bis zu seinem Tode leitete er das auf seine Anregung geschaffene Institut für slowenische Volkskunde an dieser Akademie. 1946 wurde er mit der Ehrenmitgliedschaft der *International Society for Folkl. Narrative Research* ausgezeichnet.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit und Leistung erstreckte sich auf drei Gebiete: Er begann seine wissenschaftliche Laufbahn auf sprachwissenschaftlichem Gebiet als Dialektologe mit einer Untersuchung des heimatlichen (slowenischen) Gailtaler Dialektes (1904/05). Seine 1923 erschienene Untersuchung über den Akzent in den (alten) deutschen Lehnwörtern im Slowenischen ist heute noch für den an sprachlichen Germanoslavica-Problemen Interessierten wichtig und interessant. Doch der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit lag in der Zeit bis 1940 auf dem Gebiet der slowenischen Literaturgeschichte, von 1940 bis zu seinem Tode auf dem der Volkskunde. Auf letzterem beruht seine größte und dauernde Leistung, die international anerkannt ist.

Als philologisch solide vorgebildeter Literarhistoriker hat er nicht nur in zahlreichen Studien eine ganze Reihe von Einzelfragen der slowenischen Literatur von den ältesten literarischen Denkmälern, den Freisinger Denkmälern, der Cillier

Handschrift, dem Emmeraner Gebet, den ältesten Marienliedern über Truber bis zur neuen und neuesten Literatur mit neuem Material und neuen Gesichtspunkten, vor allem auch hinsichtlich des Verhältnisses zu deutschen literarischen Quellen geklärt. Er hat auch mehrere zusammenfassende Darstellungen der slowenischen literarischen Gesamtentwicklung nach der deskriptiv-analytischen Methode gegeben, die heute noch jedem Studierenden empfohlen werden können, auch wenn sie methodisch und materialmäßig durch die neuen, die ästhetischen und geistesgeschichtlichen Komponenten stärker betonenden Gesamtdarstellungen von A. Slodnjak zum Teile überholt erscheinen. Ich selbst habe, als ich mich in den zwanziger Jahren für das Lehramt vorbereitete, mich nach Grafenauers „Kratka zgodovina slovenskega slovstva“ in die slowenische Literaturgeschichte eingearbeitet und sie auch später noch bei allen literarhistorischen Arbeiten als verlässliche Ausgangsbasis zu Rate gezogen. Ebenso sind heute noch die von Grafenauer zusammen mit J. Bezjak für Gymnasien und verwandte Lehranstalten verfaßten literarhistorischen Lesebücher (Slovenske čitanke 1921, 1922, 1925, 1930) als verlässliche Textauswahl für seminaristische oder Lektoratsübungen gut verwendbar.

Als Volkskundler hat Grafenauer zunächst (schon 1908) mit der Erforschung der slowenischen Volksdichtung, u. zw. des Volksliedes und der Volkssprüche, begonnen, um später den ganzen Bereich der Volkserzählungen, der Volksbräuche und des Volksglaubens in seine Untersuchungen einzubeziehen. Auf diesem Gebiet der geistigen Volkskultur der Slowenen in ihrer gesamteuropäischen und eurasischen Verflechtung war Grafenauer, wie wir es am Internationalen Kongreß der Erzählforscher in Kiel 1959 noch unmittelbar erlebten, der sachkundigste europäische Kenner. Durch seine gründliche philologische Schulung und durch Kenntnis der gesamteuropäischen, einschließlich der anglo-amerikanischen Fachliteratur, war er in der Lage, mit neuen Methoden und neuen Aspekten über die motivvergleichenden und kulturhistorischen Kriterien hinaus auch die Ergebnisse der kulturgeschichtlichen Ethnologie und unter Heranziehung alter schriftlicher Aufzeichnungen die slowenische Volkslied-, Volkserzählungs- und Volksbrauch-Tradition in ihren Motiven, in ihrer internationalen europäischen und eurasischen Verflechtung und in ihrem Stil bis in die letzten Zusammenhänge zu klären. In dieser Hinsicht sind, abgesehen von den vielen Einzeluntersuchungen in in- und ausländischen Fachorganen, seine beiden großen in der Slowenischen Akademie der Wissenschaften erschienenen Werke, das Werk über die „Lepa Vida“, das ihn von 1940—1950 beschäftigte, und die Arbeit über den slowenischen Volkshelden „Kralj Matjaž“, der er sich von 1950—1960 widmete, Meisterwerke der komparativen Methode der europäischen Volkskunde. Grafenauer war es auch, der auf die alten Wurzeln und die Zusammenhänge der slowenischen Volkstradition mit der vor-slawischen alpinen, insbesondere rhätischen und keltischen Überlieferung seine Forschungsinteressen richtete und daher den Arbeitskreis der slowenischen, kroatischen, italienischen, schweizerischen und österreichischen Volkskundler 1956 anregte, dessen Früchte in gemeinsamen Tagungen und in dem Sammelwerk der „Alpes orientales“ niedergelegt sind.

Als Mensch war Grafenauer gütig, freundlich und bescheiden, ganz den selbstgewählten wissenschaftlichen Aufgaben hingegeben, und für sein Institut väterlich sorgend. Wenn heute die slowenische Folkloristik internationales Niveau besitzt

— ich nenne nur die Namen M. Matičetov, N. Kuret, V. Novak —, so ist dies zum guten Teil ein Verdienst der aufbauenden Arbeit Grafenauers. Sein Sohn Bogó, der weltanschaulich -politisch andere Wege ging als der religiös-fundierte Vater, ist heute angesehener Historiker der Laibacher Universität, eine seiner Töchter ist als Gymnasial-Professorin in Klagenfurt tätig.

Auch die deutsche Südostforschung hat allen Grund das Andenken an Grafenauer zu ehren und wachzuhalten, denn er war von allem Anfang an und durch sein ganzes Leben, auch in Zeiten offener nationalpolitischer slowenisch-deutscher Differenzen zu guter und loyaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit bereit. Er hat sich seinen Blick und sein Urteil nie durch chauvinistische Haßwellen von der einen oder anderen Seite trüben lassen.

Verzeichnis der wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen

1. Sprachwissenschaft:

Zum Akzente im Gailtalerdialekte, *AslPh* 27, 1904/5, S. 195—228.

Naglas v nemških izposojenkah v slovenščini, donesek k zgodovini slovenskega naglasa (Der Akzent der deutschen Lehnwörter im Slowenischen, ein Beitrag zur Geschichte des slowenischen Akzents) *Razprave Znanstvenega društva za humanistične vede v Ljubljani* 1, 1923, 358—91.

2. Slovenische Literaturgeschichte:

Zgodovina novejšega slovenskega slovstva, I. Teil: Od Pohlina do Prešerna (Geschichte der neueren slowenischen Literatur, I. Von Pohlin bis Prešern), *Katoliška bukvarna, Ljubljana* 1909, 153 + (3) S.

Zgodovina novejšega slovenskega slovstva, II. Teil: Doba narodnega prebujenja (1848—1868) (Geschichte der neueren slowenischen Literatur, II. Die Zeit des nationalen Erwachens). *Katoliška bukvarna, Ljubljana* 1911, 8 + 475 S.

Kratka zgodovina slovenskega slovstva, I. Teil: Od začetkov do marčne revolucije (Kurze Geschichte der slowenischen Literatur, I. Von den Anfängen bis zur Märzrevolution), *Katoliška bukvarna, Ljubljana* 1917. S. 1—160.

Kratka zgodovina slovenskega slovstva, II. Teil: Od marčne revolucije do naših dni (Kurze Geschichte der slowenischen Literatur, II. Von der Märzrevolution bis in unsere Tage), *Jugoslovanska knjigarna, Ljubljana* 1919, S. 161—335 (Erschienen auch zusammen mit den noch ungebundenen Bögen des I. Teiles nur mit dem Titel: „Kratka zgodovina slovenskega slovstva“ (Kurze Geschichte der slowenischen Literatur) (1919) — 2. Ausgabe 1920.

Poglavje iz najstarejšega slovenskega pismenstva (Ein Kapitel aus dem ältesten slowenischen Schrifttum), *Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino* 8, 1931, S.: 68—117.

Karolinška kateheza ter izvor brižinskih spomenikov in „Čina nad ispodajajatiimse“ (Eine karolinische Katechese, sowie die Quelle der Freisinger Denkmäler und der Beichtformeln), *Znanstveno društvo za humanistične vede v Ljubljani* 13, filološko — lingvistični odsek 2, *Ljubljana* 1936, 165 + 3 S.

Starobavarska (svetoemmeranska) molitev v starem slovenskem in starocerkvenoslovanskem jeziku (Ein altbairisches / St. Emmerans- / Gebet in alter slowenischer und altkirchenslawischer Sprache), *Slovenski jezik* I, *Ljubljana* 1938, S. 8—54.

3. Volkskunde:

Prakulturne bajke pri Slovencih. Vorläufiger Bericht. Etnolog XIV, Ljubljana 1942, 2—45. Einleitung in die ethnologischen Grundlagen der Untersuchung, Mengeška bajka, Šišenska bajka; Resümee: „Favole preculturali presso gli Sloveni“.

Najstarejši slovenski „Kirielejsoni“, Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXIII, Ljubljana 1942, S. 63—73. Resümee: „Die ältesten slowenischen Leisen“.

Lepa Vida. — Študija o izvoru, razvoju in razkroju narodne balade o Lepi Vidi (Die schöne Vida — Eine Studie über die Quelle, die Entwicklung und den Zerfall der Volksballade von der Schönen Vida). Akademija znanosti in umetnosti v Ljublanja, Dela 4, 1943, 400 S.

Narodno pesništvo (Volksdichtung) in: Narodopisje Slovencev II, S.: 12—85, Ljubljana 1952.

Legendarna pesem „Spokorjeni grešnik“ in staroalpska krvnoduhovna sestavina slovenskega naroda (Die Legende vom „Reumütigen Sünder“ und die altalpine blutmäßig-geistige Zusammensetzung des slowenischen Volkes). Razprave, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Razred za zgodovino in društvene vede, I, 1950, 5—52.

Slovenske pripovedke o Kralju Matjažu (Die slowenischen Erzählungen von König Matthias), Slovenska akademija znanostii in umetnosti, Dela 4, Ljubljana 1951, 262 S.

Detaillierte biobibliographische Angaben:

Slovenski biografski leksikon I (Lj. 1925—32), S. 243—44; Letopis Akademije znanosti in umetnosti v Ljubljani, I. knj. (1938—1942), XXI, S. 161—65; Slovenski Etnograf III—IV (Lj. 1951), S. 402—406, XIII (1960, S. 199—200; dieser Jahrgang ist Iv. Gr. zum 80. Geburtstag gewidmet).

Graz

Josef Matl